

BESPRECHUNGEN

Kirche

REESE, Thomas: *Im Innern des Vatikan*. Politik und Organisation der katholischen Kirche. Mit einem Nachwort v. Otto Kallscheuer. Frankfurt: Fischer 1998. 464 S. Lw. 49,80.

Der Autor, Politikwissenschaftler und Journalist, seit kurzem Chefredakteur der von den US-amerikanischen Jesuiten herausgegebenen Zeitschrift „America“, hat sich bereits in zwei Büchern mit der Politik und der Leitungsstruktur der Kirche in den USA befaßt. In seinem neuesten Werk – in den USA 1996 erschienen – untersucht er die zentralen Leitungsstrukturen der Kirche und ihre Verfahrensweisen aus der Sicht eines Sozialwissenschaftlers: den Papst und seinen Arbeitsstil, das Bischofskollegium, die Bischofssynode, das Kardinalskollegium, die römische Kurie mit ihrem Beamtenapparat, die Finanzen und die Beziehungen zu den Bischöfen und den Theologen. Die Analysen sind von einer bewundernswerten Präzision und basieren auf exakten Informationen, die der Verfasser auch zahlreichen ausführlichen Gesprächen mit Mitarbeitern der Kurie verdankt (die nur dann erlaubten, ihren Namen zu nennen, wenn sie bereits an der Spitze einer Behörde angelangt waren und daher nicht mehr um ihre Karriere bangen mußten: „Karrierismus ist eine der Hauptkrankheiten der Kurie“, erfuhr er von einem Italiener, der schon seit Jahrzehnten dort arbeitet).

Reese gehört nicht zu denen, die an der römischen Kurie nichts Positives entdecken. Seine Urteile sind sachbezogen, heben vor allem auch die Loyalität, den Arbeitseinsatz und die Fähigkeiten der Mehrzahl der Mitarbeiter hervor: Der Vatikan wird nicht nur „effizienter geführt als die italienische Bürokratie“ (man muß allerdings die Mentalität der Italiener kennen, um im Vatikan zurechtzukommen: 222 ff.), seine Mitarbeiter sind auch „besser als in den vielen Jahrhunderten zuvor“ (241). Seine Kritik gilt vor allem den Strukturen und Verfahrensweisen. Die „byzantinische Komplexität“ der Kurie (16), ihre Unüber-

sichtlichkeit (152) erschweren die Arbeitsabläufe und sind die Hauptursache der mangelnden, ja oft gänzlich fehlenden Kommunikation zwischen den verschiedenen Behörden. Bei den Bischofssynoden gibt es keine offene Diskussion, so daß der Papst, den sie eigentlich beraten sollten, „überhaupt keinen ehrlichen Rat mehr bekommt“ (86). Viele Teilnehmer betrachten sie eher als Forum, „um dem Papst ihre Loyalität zu bezeugen“ (90).

Bei der Papstwahl hält es Reese für verhängnisvoll, daß nach der von Johannes Paul II. erlassenen Ordnung die absolute Mehrheit genügt, wenn 30 Wahlgänge ergebnislos verlaufen sind: Wenn ein Kandidat mehr als die Hälfte der Stimmen auf sich vereinigt, braucht die Gruppe seiner Wähler nur lange genug durchzuhalten, damit er gewählt werden kann; die Zweidrittelmehrheit hingegen zwingt zu „Kompromiß und Konsens“ (145). Seine Kritik gilt auch dem Bestreben der Kurie, alles unter ihre Kontrolle zu bringen und sämtliche Entscheidungen zentralistisch an sich zu ziehen. Er plädiert für eine Mitsprache der Ortskirchen bei den Bischofsnennungen – nach dem derzeitigen Verfahren „bekommt der Papst zwar Bischöfe, die seine Politik unterstützen, aber keine, die in der Lage sind, die Menschen für sich einzunehmen“ (334). Das Verhältnis zwischen Theologen und Papsttum „ist heute schlechter als zu irgend einer Zeit seit der Reformation“ (359), und das hier besonders deutlich hervortretende Bestreben der Kurie, auf Autorität und nicht auf Argumentation zu setzen, führt zu einer wachsenden Entfremdung zwischen der römischen Kirchenleitung und einer großen Zahl von Kirchenmitgliedern. Reese hält daher eine institutionelle Reform der Kurie und einen neuen Führungsstil für notwendig, der sich um Dialog bemüht, zumal die Menschen heute gewohnt sind, „Fragen zu stellen und ihre freiheitlichen Rechte einzufordern“ (383). Wie schwierig allerdings jede Änderung

einer so alten und in der Geschichte gewachsenen Institution ist, dessen ist sich Reese klar bewußt.

Der Autor hat hier ein Standardwerk geschaffen. Die Schärfe der Analysen, die Exaktheit seiner Informationen, die präzisen Fragen, die er stellt, und seine sachbezogenen, durchaus nicht revolutionären Reformvorschläge heben das Buch weit über alles hinaus, was seit langer Zeit über den Vatikan erschienen ist.

Die Qualität dieser Ausführungen wird allerdings erheblich beeinträchtigt durch die Übersetzung. Die Übersetzerin bemüht sich zwar um ein richtiges Deutsch. Sie hat jedoch keine Ahnung von den deutschen Bezeichnungen der hier behandelten Institutionen. Nur einige Beispiele: Es heißt nicht „Adelsgarde“ und „Palatine“, sondern „Nobelgarde“ und „Palatingarde“ (31), nicht „Pontifikalkommission“ (32 u. ö.), „Pontifikalarat“ (84 u. ö.) oder „Pontifikaluniversitäten“ (158 u. ö.), sondern „Päpstliche Kommission, Rat oder Universitäten“, nicht „Lateranische Verträge“ (36) oder „Lateranisches Konzil“, sondern „Lateranverträge“ und „Laterankonzil“, nicht „das Lineamenta“ (72), sondern „die Lineamenta“, nicht „säkulare Institutionen“ (176), sondern „Säkularinstitute“, nicht „die Pastorale“, wie es durchweg heißt, sondern „die Seelsorge“, nicht „heilige Ordnungen“ (166), sondern Männer, die die Weihe empfangen haben, nicht „Kanoniker“ (131 u. ö.) – das Wort bezeichnet im Deutschen die Mitglieder der Domkapitel –, sondern „Kanonisten“, nicht „Neoscholastizismus“, sondern „Neuscholastik“ (379), und vieles andere mehr. Ein Konzil in Wien (54, 57) gab es nie; der Autor meint das Konzil von Vienne in Frankreich. Und „Father“, wie in den USA alle Priester genannt werden, aber eben nicht in Deutschland, wird durchgehend mit „Pater“ übersetzt, so daß es zum Beispiel nun auch einen „Pater“ Küng gibt (353). Falsch ist auch der Hinweis, eine deutsche Übersetzung der Verfahrensordnung der Glaubenskongregation von 1971 (die übrigens 1997 novelliert wurde) und der Erklärung der Glaubenskongregation zum Fall Küng von 1979 (453, Anm. 35 u. 40) liege nicht vor. Beide Texte wurden auch auf Deutsch veröffentlicht. Schließlich hätte beim Verfahren der Bischofsernennungen

(324 ff.) darauf hingewiesen werden müssen, daß die Konkordate in den deutschsprachigen Ländern andere Regelungen vorsehen.

Wolfgang Seibel SJ

Kirche und Katholizismus seit 1945. Hg. v. Erwin GATZ. Bd. 1: Mittel-, West- und Nordeuropa. Paderborn: Schöningh 1998. 368 S. Lw. 78,-.

Dieses auf vier Bände geplante Werk ist der großangelegte – und erstaunlich gut gelungene – Versuch einer nach Ländern gegliederten Zeitgeschichte der katholischen Kirche in Europa. Die 14 Länderberichte des ersten Bands umfassen Mittel-, West- und Nordeuropa mit Ausnahme von Irland und Großbritannien, die für den vierten Band vorgesehen sind, zusammen mit Kanada und den USA (der Grund für diese Ausweitung über Europa hinaus wird wohl dann erklärt werden). Die Bände 3 und 4 sollen Ostmittel-, Ost- und Südeuropa behandeln.

Der Titel nennt die Perspektiven, unter denen die Autoren ihr Thema in den Blick nehmen: die katholische Kirche als Institution und der Katholizismus als gesellschaftliche Kraft. Es ist also primär eine Geschichte der Institutionen und der mit Zahlen und Daten benennbaren Entwicklungen. Die geistigen Bewegungen etwa der Theologie kommen bei dieser Begrenzung der Thematik kaum zur Sprache; meist bleibt es bei einem Hinweis auf Namen. Auch wird bei einer solchen eher spröden, nüchternen Aufzählung von Daten und Fakten nicht immer deutlich genug, wie tief manche Vorgänge die Katholiken aufgewühlt haben, etwa die vor allem durch die Vorwürfe gegen Kardinal Hermann Groer ausgelöste Kirchenkrise in Österreich (314f.). Auch die Schärfe der römischen Maßnahmen gegen die Theologie in Frankreich in den 50er Jahren wird eher verharmlost (173). Man vergleiche damit nur die geradezu dramatische Schilderung eines der Hauptbetroffenen, des späteren Kardinals Henri de Lubac, in seinem Werk „Meine Schriften“ im Rückblick“ (Freiburg 1996, 189 ff.).

Trotz dieser in der Konzeption des Buchs gründenden Defizite ist dem Herausgeber ein höchst instruktives Werk gelungen, zu dem es derzeit keine Parallele gibt. Daß jedes Land einzeln behandelt wird, wird durch die dargestellten Fakten als unumgänglich erwiesen. Sie zeigen,